Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 40

Artikel: Zwischen Schock und Amüsement
Autor: Anderegg, Roger
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-512999

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwischen Schock und Amüsement

Zu Georg Kreislers neuem Programm

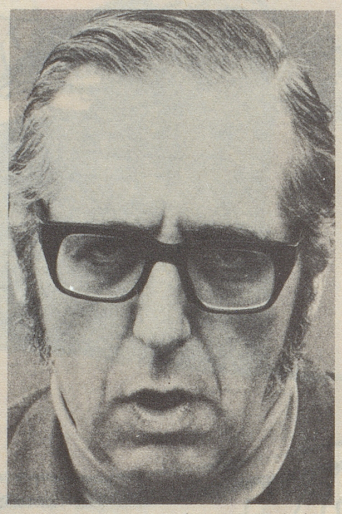
Bei seiner letzten Tournee noch lud er am Schluss der Vorstellung das Publikum ein, dazubleiben und mit ihm und miteinander zu diskutieren – über das Kabarett, über die Beziehung zwischen Künstler und Publikum, über die Welt und wie man sie ändern könnte. Damit ist's nun vorbei: Georg Kreisler, Wiener Kabarettist und Hoherpriester des schwarzen Humors, seiner Zeit und seinem Publikum immer um ein paar Jahre voraus, mag keine organisierten Diskussionen mehr veranstalten, an denen er die immer gleichen Fragen zu beantworten hat. Nicht, dass er dem Diskutieren abgeneigt wäre – das Publikum soll sich am Programm beteiligen, mit Widerspruch, mit Protest, mit Zwischenrufen und spontanem anstelle von rituellem Applaus. Ob's funktioniert? Ich hoffe, die Vorstellung, die ich im Zürcher Hechtplatztheater sah, war nicht repräsentativ für die Haltung des Publikums. Denn wenn es stimmt, dass jedes Volk das Kabarett hat, das es verdient, dann haben wir Georg Kreisler gar nicht verdient . . .

Mit einer Rede über die Schwierigkeit, Erwartungshaltungen zu durchbrechen, beginnt Kreisler sein neues Programm «Allein wie eine Mutterseele». Das Publikum ist gekommen, um sich Altbekanntes, Vertrautes, Immer-wieder-gern-Gehörtes zu Gemüte zu führen – und was Kreisler ihm gibt, ist eine harte Konfrontation mit den Realitäten von 1974: das Geknatter von Maschinengewehren, das Heulen von Polizeisirenen, Schreie und Weinen gellen aus dem Lautsprecher dem festlich gestimmten Zuschauer in die Ohren und lassen ihn vergessen, dass er eigentlich hergekommen ist, sich zu amüsieren.

Doch keine Bange: Kreisler weiss uns auch wieder zu beruhigen. Was ihn an der Revolution so stört, ist die Gewalt; was ihm die Organisationen so verhasst macht, ist ihre Langlebigkeit; man sollte sich mitunter auf sich selbst besinnen, und jeder muss die Revolution in seinem eigenen Bewusstsein vollziehen. Das hat man schon einmal gehört, das tönt vertraut, und also kann man sich wieder getrost in seine Konsumhaltung zurückflüchten. Rechts wie links, jeder kriegt hier eins ans Bein. Das erleichtert dem Publikum das Einverständnis: Der da oben gibt's ihnen wieder einmal! Höchstens, dass man dabei übersieht, dass Kreislers unablässiger Mehrfrontenkampf nicht Taktik, nicht Anbiederung, nicht Konzession ist, sondern Ausdruck des anarchischen Individualismus eines Mannes, der sich mit grösster Beharrlichkeit zwischen sämtliche Stühle setzt, die man ihm von allen Seiten her mit beflissener Höflichkeit unterschiebt.

Emanzipation des Menschen, Befreiung aus materieller und geistiger Abhängigkeit – dies der Grundton des Programms. «Steigen Sie mal aus!» ruft Kreisler dem Publikum zu, «seien Sie nicht immer so angepasst!» Von uns allen wird täglich etwas erwartet – und wir tun es. Vom Kabarettisten Kreisler wird erwartet, dass er auf der Bühne erscheint und sich produziert – und er tut es. Die paar Minuten Verspätung, die er sich gönnt, kann sich ein im übrigen zuverlässiger Angestellter bei ausgetrocknetem Arbeitsmarkt auch leisten. Steigen Sie mal aus, Herr Kreisler!

Tröstlich, dass das Publikum mit seinen Schwierigkeiten, aus seiner Rolle herauszutreten, nicht allein bleibt. Es ist wohlerzogen genug, um dem Mann auf der Bühne nicht ins Wort zu fallen. Doch auch der steckt in seiner Rolle. Und im grossen Vermarktungsprozess, im Spiel von Angebot und Nachfrage, hilft es ihm auch nicht viel, wenn er die Revolution in seinem Bewusstsein schon vollzogen hat. Denn



Georg Kreisler: Kabarett wird hier zur Konfrontation mit den Schrecknissen der Gegenwart.

er – und wir – können es uns leisten, die Revolutionen in unserem Bewusstsein stattfinden zu lassen. Wir sind privilegiert, für uns gilt: «Heute verhungert man morgen.» Wie aber ist es mit jenen Menschen, die Kreisler in seinem Programmheft zeigt, den Opfern einer Politik der Gewalt und der Unterdrükkung, den Opfern der krassen ungleichen Verteilung der Reichtümer dieser Welt? Was hilft es ihnen, wenn man ihnen sagt, sie müssten die Revolution in ihrem Bewusstsein vollziehen? Sie leiden heute, und sie verhungern nicht erst morgen.

Kreislers neues Programm lebt vom Widerspruch, wie er selber im Widerspruch lebt. In den stärksten Nummern wird Kabarett hier zur Konfrontation mit den Schrecknissen der Gegenwart, zum Tribunal, und nicht mit befreiendem Lachen reagiert das Publikum, sondern mit Frösteln. «Wenn euch trotzdem der Humor kommt, / ist's vielleicht eine Art Allergie. / Doch wenn's öfter als hie und da vorkommt, / wird's ein Fall für die Psychiatrie.» Kabarett als Sand im Getriebe des täglichen Sich-Anpassens, die Bühne als moralische Anstalt.

«Es ist so überflüssig, mit dem Strom zu schwimmen, und ein Kabarett, das nicht seine Zuhörer attackiert, was soll es?» schrieb Max Frisch in seinem «Tagebuch 1946 bis 1949». Ich habe bei der Lektüre daran gedacht, dass man uns in letzter Zeit plumpste Witzeleien und peinlichste Anbiederungen an den bescheidensten Publikumsgeschmack als «Kabarett» – oder sogar noch vornehmer: als «Cabaret» – anzudrehen versucht, und den Satz mit *Rotstift* unterstrichen.

Die Frage: «Was soll es?» ist bei Kreisler überflüssig. Und wo er seine Zuhörer nicht attackiert, da unterhält er sie mit seinen brillanten, pointierten Texten so vorzüglich, dass man beim blossen Konsumieren seiner Lieder nicht einmal ein schlechtes Gewissen empfindet . . .

Zu bedauern bleibt doch, dass Kreisler die Publikumsdiskussion wieder abgeschafft hat. Die Fragen über Konsumieren und Konsumiert-Werden, über Erwartungshaltungen und Rollenverhalten, über Macht und Ohnmacht, die sein neues Programm aufwirft, drängen nach Klärung im Gespräch. Gehen Sie also nicht allein hin. Oder provozieren Sie eine Diskussion. Seien Sie nicht immer so angepasst!

Roger Anderegg

Der Flohmarkt

Etwas vom Ergötzlichsten im helvetischen Staat war das Preisüberwachungsaktiönchen, das man bei der Benzinpreiserhöhung startete, als solange Vorrat noch vom billigeren Sprit verkauft werden musste. Aus «psychologischen» Gründen, sagte man. Ich wusste nicht, dass man «das Volk für Trottel halten» neuerdings Psychologie« nennt.

*

Kürzlich wurde ich im Kantonsspital operiert. Der Chirurg war Schweizer. Der Narkosearzt Amerikaner. Die Schwestern und ihre Gehilfinnen Deutsche, Französinnen, Italienerinnen und Spanierinnen. Wenn die Ueberfremdungsinitiative angenommen wird und die Ausländer gehen müssen, kann man sich in der Schweiz eben noch den Bauch aufschlitzen lassen. Alle weitere Pflege fällt dann weg. Es sei denn, die Blut- und Boden-Knörze der Nationalen Aktion lassen sich zu Krankenpflegern ausbilden. Was ihrerseits endlich einmal eine *intelligente* Initiative wäre.

*

«Gouverner, c'est prévoir.» Wenn das stimmt, wurde die Schweiz seit Jahrzehnten nie mehr regiert.

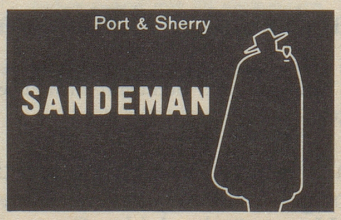
*

In einem zweisprachigen Schweizer Kanton, der sich erfreulicherweise vorgenommen hat, seine Kinder schon im dritten Primarschuljahr mit der anderen Landessprache vertraut zu machen, fing vor zwei Monaten die Schule wieder an. Im französischen Gebiet für die Drittklässler allerdings unter der Fuchtel von Stellvertretern. Weil die regulären Amtsinhaber zu zehntägigen Deutschkursen einberufen worden waren. Frage: Wieviel mehr Ferien als zwei Monate und wie manchen dreizehnten Monatslohn müsste ein Herr Lehrer haben, bis er sich eventuell bereitfände, dem Staat und den Kindern die Stellvertreter zu ersparen und Sprachkurse *während* den Schulferien zu absolvieren?

*

Kaum hat die Nationalliga-Meisterschaft im schweizerischen Dorfniveau-Fussball begonnen, gleichen die Matchberichte schon wieder Spitalbulletins. Denn die überbezahlten und hoch überbewerteten Schweizer Stüpfer sollen «härter» geworden sein! Oh, nicht gegen sich selbst, nicht im Laufen und Springen, nicht in der Bescheidenheit, nein, härter gegen die Beine der Gegner. Entsprechend ist denn auch unsere Stellung im internationalen Fussball. Bis die gelernt haben, dass man, um zu gewinnen, immer noch den Ball ins gegnerische Tor spedieren muss und nicht in die Knie, Bauchhöhlen, Knöchel, Schien- und Wadenbeine eines gegnerischen Spielers . . .

Robert Pirazilina



IMPORT: Berger & Co., 3550 Langnau